

setzt, von wo heute noch Holbergs lebendigste Wirkungen ausgehen, von den Bühnen in Kopenhagen, Kristiania und Stockholm, und folgt für diesen ersten Band anerkannten Regiebüchern der Nationaltheater in Kopenhagen und Kristiania. Das ist praktisch und nicht unhistorisch. Praktisch, weil auch der deutsche Leser so am leichtesten sich Holberg nähert, den Umweg über die Doppelfassungen der Buch- und Bühnenform mit ihren Lesarten und ihrem notwendigerweise umfassenden literarhistorischen Apparat vermeidet. Und nicht unhistorisch, weil in diesen Regiebüchern sich die alte Holberg'sche Theatertradition vererbt hat. Wieviel die Theatertradition bedeutet, lehrt nicht allein die Shakespeare-Textüberlieferung, sondern auch die Schlegel'sche Shakespeare-Übersetzung, die in manchen Wendungen und Worten so sehr zum Gemeingut des deutschen Schrifttums geworden ist, daß es sogar nicht leicht ist, die bessere Schlegel-Übersetzung an die Stelle der schlechteren zu stellen, d. h. nach dem Originale Schlegel's die fremden Überarbeitungen seiner Übersetzung wiederherzustellen. Das unternehmen, eine vernünftige Anpassung an den gegenwärtigen Stand der Shakespeare-Philologie erstrebend, Shakespeares Werke in Einzelausgaben, die im Insel-Verlag, Leipzig, erscheinen, deren neuester Band: Shakespeare, König Heinrich IV. Leipzig, Insel-Verlag, 1922, dazu noch den Vorzug hat, die beiden miteinander verbundenen Teile auch äußerlich als ein Ganzes zu kennzeichnen.

Auch dafür ist Shakespeare ein bestes Beispiel, daß man sehr irren würde, wenn man die Schwierigkeiten der Übertragung des Buches einer Bühnendichtung lediglich in der ganz und gar getreuen Wiedergabe des Wortlautes ihrer Vorlage finden wollte. Es steht mancherlei nicht im Buche, was erst auf der Bühne sichtbar gemacht werden soll, sodaß der Übersetzer, wofür er nicht kritisch ausdeutende Erklärungen gibt, von einer Unverständlichkeit in die andere kommen könnte. Die Gewohnheit läßt zufrieden werden. Jahrhundertlang hat man den großen Komödiendichter der Römer, hat man Plautus auf das gründlichste mißverstanden, hat man ihn, den bejubelten Volksdichter, in die ehrbare Nähe des feinen Terentius gerückt und ihn trotz aller literarhistorischen Parallelen, trotz aller seiner literarischen Weltwirkung im stillen etwas langweilig gefunden, ihn für eine Art literarhistorischer Mumie gehalten, an der man gern die Philologen experimentieren ließ. Bei einem solchen, von Ludwig Gurlitt angestellten Experimente ist diese Mumie nun plötzlich erstaunlich lebendig geworden. Nicht alle werden es wohl mit Beifall begrüßen, wenn sie erkennen sollen, weshalb dem Cicero und dem Varro, diesen sachkundigen Kennern und Liebhabern ihres Schrifttums, der alte Plautus so wert gewesen ist. Der Widerspruch gegen die Ergebnisse der Forschungen Gurlitt's, die in den Einzelheiten immerhin sich noch ändern mögen, wird nichts nützen: nach dem Maßstabe unserer Moral, die nicht die seine und nicht die seiner Volks- und Zeitgenossen war, ist Plautus ein Erotiker gewesen, der vor keiner Schamlosigkeit zurückschreckte. Der Unbefangene, der sich hütet, nun aus der literarhistorischen Schilla in die kulturhistorische Charibdis zu geraten, braucht sich nicht die Ohren gleich dem mutigen Odysseus zu verstopfen, wenn er sich frohen Herzens der beiden ersten Bände bemächtigt, in denen Gurlitt deutschen Lesern zum erstenmal einen gemeinverständlichen, von archäologischen Feigenblättern befreiten Plautus bescherte: Die Komödien des Plautus. Übersetzt von Ludwig Gurlitt. Mit zahlreichen Abbildungen nach antiken Vorlagen. Berlin, Propyläen-Verlag, 1922. Hier darf man einmal ein abgenutztes Wortliches einstellen: Diese Übersetzung wird ebenso der Bibliophilen-Bibliothek wie der des klassischen Philologen unentbehrlich sein. Sie ist nicht auf die Behauptungen des Neuartigen ihrer Interpretation beschränkt, sie liefert auch die Beweise, die für eine wissenschaftliche Nachprüfung notwendig sind. Daß sie in der Form einer deutschen Übersetzung und nicht in der einer gelehrten lateinischen Ausgabe erschienen ist, veranlaßt die Zeitverhältnisse. Sie gehört trotzdem in die Reihe der editiones optimae des Plautus, den seltenen Fall bezeichnend, daß eine Übertragung auch für die Textrezension einen Ausgabewert hat. Überhaupt kann man nicht warm genug alle Bemühungen willkommen heißen, das klassische Altertum zu ver-

menschlischen. Welch eine fröhliche Wissenschaft erfüllt die »Griechischen Erinnerungen«. Ein Reisebuch, herausgegeben von Theodor Virit. Marburg, N. G. Elwert, 1922. Es ist, nicht nur in deutscher Sprache, die beste neuere Beschreibung einer Griechenland-Reise, die wir haben. Ein Urteil, das den nur fachwissenschaftlich orientierten berühmten hierhergehörigen Reisewerken nicht ihren Ruhm schmälern soll. Ihr Versuch, »auf dem Hintergrund der ewig invariablen antiken Landschaft die alten Hellenen selbst wieder aufleben zu lassen«, wird mit einer so angenehmen Methode durchgeführt, daß der Leser, nachdem er das unterhaltfame Buch zuklappte — er wird es nicht versäumt haben, den prächtigen im Insel-Verlag veröffentlichten Bilderatlas Griechenland von R. Reisinger mit zu Rate zu ziehen, um sich Virts Schilderungen zu veranschaulichen oder zu vergegenwärtigen —, eine Vertiefung seines Wissens gewonnen haben wird, die ihn begeistern muß, nun selbst zu sehen und zu suchen, wo Hellas und Rom lagen. (Dem einigermaßen mit dem notwendigen wissenschaftlichen Rüstzeuge Ausgestatteten darf dazu dringend die Sammlung der Philologica Nießsche empfohlen werden, die jetzt auch in der prächtigen Musarion-Gesamtausgabe des Musarion Verlages, München, veröffentlicht sind.) Auf einige ihm liebe Verschönerungen hat Virit auch in der Neuausgabe seines Buches nicht verzichten wollen. Es ist ein Jean-Paulisieren. Die barocke Buchornamentik, die ihm zu einer Manier seiner Originalität wurde, hat dem großen deutschen Humoristen mehr geschadet als alle Änderungen der Gefühlstimmung, die seine einst vielbewunderten Werke fast plötzlich vergessen werden ließen, bis dann die letzten Jahre auch wieder zu Jean Paul zurückführten. Das Buchdenkmal, das er verdient hat, fehlt ihm noch immer, erst die endgültige Gesamtausgabe wird den Reichtum dieses Herzenskünders und Seelenmalers in seinem vollen Glanze vor aller Augen stellen. Sie ist, wie wir hoffen dürfen, im Entstehen. Begonnen hat sie Eduard Verend mit den Schlussbänden. An Jean Pauls Persönlichkeit. Zeitgenössische Berichte. München, Georg Müller, 1913, schließen sich jetzt die ersten Bände an, die die Äußerungen des brieflichen Verkehrs des Schwärmerischen und Umschwärmtens sammeln, in denen der Mensch bei der undankbaren Nachwelt für den Dichter wirbt. Häufig ist zu hören, dieser oder jener Wunsch sei bisher den Buchfreunden nicht erfüllt worden. Hier wird von einem Verlage einem solchen Wunsche entgegengekommen, es wird an den Buchfreunden liegen, ob sie bald die Gesamtausgabe der Werke Jean Pauls erhalten, deren Stelle in der Klassikerbibliothek noch leer ist. (Die Briefe Jean Pauls. Mit Unterstützung der Samson-Stiftung bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Eduard Verend. München, Georg Müller, 1922.) Bei dieser Gelegenheit darf vielleicht auch die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die durch ihres Herausgebers Tod unterbrochene Vasari-Ausgabe des gleichen Verlages fortgesetzt werde, von der der Vasari-Nachlassband zur Veröffentlichung vorbereitet wird. Gerade für die großen Buchunternehmungen, deren Verdienst nicht mit den Verdiensten, die der Verleger aus ihnen ziehen kann, zu vertauschen ist, kann der bereitwillige Vorauszeichner sich als Buchgönner erweisen, mehr als beim Prämumerieren und Subskribieren früher und früherer Nummern zum Vorzugspreis. Und ist nicht die Vandreihe eines ersehnten Werkes, die langsam und stetig wächst, allen, die sie weiter pflegen helfen, ein köstliches Bibliophilenvergnügen? Je schwieriger die großangelegten Buchunternehmungen durch die Zeitnöte werden, desto mehr muß man versuchen, um sie einen Kreis von Teilnehmenden zu einen, die den Verleger in seinem Wagemut nicht im Stiche lassen. Das gibt der Bestellung eines Buches einen höheren Sinn, daß die Subskribenten nicht allein dabei an die Bereicherung der eigenen Bücherammlung denken, daß sie wissen, erst durch ihre tätige Teilnahme komme ein nützlich Werk zustande. Man sollte den Versuch nicht scheuen, auch das einmal in den Werbeschriften zu begründen und zu betonen. Es wird manchen Abseitsstehenden gewinnen helfen, daß auch er berufen sein soll, in einem Buchverein die Entstehung eines be-